

einem alten Reisekoffer, der aufgeklappt war, stand das uralte pechschwarze Telefon mit der geringelten Schnur.

»Das Ding ist grässlich«, pflegte Dana zu sagen. »So was von hässlich.«

»Es ist alt.«

»Das ist nicht mal vintage.«

»Du musst es ja nicht anfassen«, antwortete Faye dann.

Dana mochte es, sie mit ihrem Hang zu wirklich alten Dingen aufzuziehen. Dana mochte neue Sachen. Moderne Smartphones, Möbel mit schönem Design, sogar in der Küche legte sie Wert auf exklusives Design. Faye war da anders.

»Genau wie dein alter Drahtesel«, war das Nächste, was Dana öfter bemängelte.

»Ich mag dieses Rad«, war Fayes Meinung dazu.

»Es sieht einfach nicht sicher aus.«

»Es ist meins. Ich liebe es.«

»Nach dem ersten Unfall wirst du anders darüber denken.«

»Bisher ist alles gut gegangen.«

»Ich bin deine Freundin, ich bin nur besorgt.«

»Wofür ich dir unendlich dankbar bin.«

Ihr Fahrrad hatte Rostflecken, war schon uralte, fuhr aber noch einwandfrei und war so wunderbar nicht perfekt. Es stand neben der Eingangstür, und Faye musste es fast jeden Tag ein Stockwerk nach unten tragen. Außerdem hatte sie es eigenhändig lackiert: wie die Couch war auch das Fahrrad nun knallrot, wenn auch in einem etwas anderen Knallrot gestrichen und überall weiß gesprenkelt.

»Du und deine Punkte«, hatte Fayes Vater immer gesagt.

Und ihre Mutter hatte bemerkt: »Du bist seltsam.«

Faye indes hatte schon als Kind geahnt: »Punkte machen das Leben schöner.«

Im Gegensatz zu ihrer alten Familie in Minnesota hatte Dana schnell erkannt: »Die Punkte, das bist du.«

»Ja«, hatte Faye erwidert, »alle auf einmal.«

Sie lächelte still.

Es half alles nichts. »Los geht's!«

Faye zwinkerte der gepunkteten Couch zu und machte sich fertig für den Tag. Bevor sie die Wohnung verließ, betrachtete sie sich in dem großen Spiegel, der neben der Tür an die Wand gelehnt stand. Sie war nicht so hübsch, dass die

Männer sich auf der Straße reihenweise nach ihr umdrehten, aber auch nicht so unscheinbar, dass sie gar keinen Eindruck hinterließ. Sie war irgendwie irgendwer irgendwo dazwischen. Wie eine leise Melodie, die man nur im Vorbeigehen hört, fast unbewusst, und deren unbeschwerter Klang einem nicht mehr aus dem Kopf geht.

»Ein neuer Tag«, sagte sie zu ihrem Spiegelbild und lächelte. Das war ihr kleines Ritual.

»Zeige jedem neuen Tag ein neues Lächeln!« Das hatte ihr Arbeitgeber ihr geraten.

Fernöstliche Weisheiten, ha!

»Es funktioniert wirklich«, sagte sie zu dem Spiegelbild und lächelte, und das Spiegelbild lächelte sonnig zurück.

Dann nahm sie die Umhängetasche, suchte kurz, wie eigentlich immer, den Schlüsselbund – diesmal fand sie ihn in einem der Grünpflanzentöpfe und hatte wirklich nicht den leisesten Schimmer, wie er dorthin gekommen war –, prüfte sich ein letztes Mal im Spiegel, suchte noch den Geldbeutel – der lag auf dem Waschbecken im Bad, warum auch immer –, schaute erneut in den Spiegel, zum wirklich allerletzten Mal, und verließ die Wohnung, ohne die Tür abzuschließen, um im Notfall auch ohne Schlüssel wieder hineinzukommen.

Der Tag konnte beginnen.

Draußen schien die Sonne, und entsprechend beschwingt fühlte sich Faye. Ian Hedges und der Anruf waren bereits vergessen.

Brooklyn am Morgen war wie ein Lied, das gerade erst begonnen hatte. Alles war noch langsam. Die Menschen hatten noch die vagen Träume der Nacht in den Augen und versuchten, die septemberliche Wirklichkeit zu packen, indem sie selbige durch den duftenden Dampf aus Pappbechern betrachteten. Das Licht machte aus allem eine Fotografie wie aus den frühen Siebzigern, und das Gefühl, sich an einem Ort zu befinden, der so weit entfernt vom hektischen New York der Postkarten und Fernsehsendungen war, wie es nur ging, umgab jede einzelne Bewegung wie eine sanfte Farbe.

Faye hatte spontan beschlossen, zu Fuß zur Arbeit zu gehen. Sie würde ein wenig länger brauchen, könnte sich aber unterwegs eine Pause beim Zeitungsstand in der Joralemon Street gönnen und die Schlagzeilen des Tages überfliegen, denn sie hasste es, schon am Morgen den Laptop einzuschalten und zu surfen. Außerdem mochte sie den Geruch des Zeitungspapiers, das Rascheln und die Druckerschwärze an ihren Fingern.

Der kleine Buchladen namens Real Books, in dem sie tagsüber arbeitete, lag gleich an der Ecke Court Street und State Street, keine zehn Minuten von ihrer Wohnung entfernt, wenn man schlenderte. Wie jeden Morgen, wenn sie diesen Weg entlangging oder -radelte, so kam es ihr auch heute vor wie ein Geschenk, das alles tun zu können. Sie dachte an die vielen anderen Jobs, die sie gehabt hatte. Keiner davon war wirklich prickelnd gewesen, doch dann hatte der Zufall zugeschlagen wie in einem Film.

Vor zwei Jahren hatte Faye einen Yogaworkshop besucht. Auf Anraten von Dana, natürlich, denn damals war Yoga der neue Trend gewesen. Dort hatte sie Mica Sagong kennengelernt. Mica, der, wie sie später herausfand, auch selbst Yogakurse gab, belegte gewöhnlich die Matte neben ihr, war einen Kopf größer als sie, ein *großer* Koreaner, und sah aus wie der Held in einem Kung-Fu-Film. Er hatte schwarzes, sauber geschnittenes Haar und einen Körper, der nur aus Muskeln bestand. Er trug immer Schwarz, seine Haltung war perfekt, aufrecht, kraftvoll, die Bewegungen anmutig, und er schien so sehr in sich zu ruhen, dass er wirklich nichts von dem Getuschel der anderen Kursteilnehmer mitbekam, angefangen bei Äußerungen wie »Der redet mit keinem« und »Komischer Typ« bis hin zu boshaften Unterstellungen.

Das mit dem Reden konnte Faye bestätigen. Anfangs sagte er kein Wort, war vollends konzentriert. Doch dann, im dritten Kurs, sprach er Faye an. »Du stehst falsch.«

Sie schenkte ihm ein Lächeln und sagte: »Namaste.«

Er schüttelte den Kopf und wiederholte: »Du stehst falsch.«

Faye, die es sich gerade auf der Matte bequem machen wollte, verteidigte sich: »Wir haben noch gar nicht angefangen.«

»Nein, nein, du stehst auf der falschen Seite.« Seine Stimme klang weich und sanft und irgendwie beruhigend.

Dennoch hatte sie keine Ahnung, was er meinte.

»Beim letzten Mal standest du rechts von mir«, erklärte er geduldig.

»Und?«

»Ich kann mich nicht konzentrieren, wenn du links von mir stehst. Du stehst immer rechts von mir. Es hat mit der Ordnung der Dinge und dem Gleichgewicht zu tun.« Dann bat er sie höflich, doch, wenn möglich, die Matte zu seiner Rechten zu belegen. »Ich kann natürlich auch die Matte neben dir nehmen.«

»Kein Problem.« Faye wechselte die Matte.

»Namaste«, sagte der Koreaner und grinste.

Nach dem Kurs lud er sie auf einen Tee ein.

»Ich bin Faye Archer.«

»Mica Sagong«, stellte er sich vor.

Sie tranken Ingwertee in einem Imbiss namens TanDa Two an der Flatbush Avenue, benannt nach dem vietnamesischen Dichter, wie das gleichnamige und bekanntere Restaurant an der Park Avenue. Faye redete, und Mica hörte zu, wobei ihr nicht auffiel, dass sie diejenige war, die viel redete.

»Du kannst das gut.« Ihr Kompliment bezog sich auf das Yoga.

»Ich weiß«, sagte er sachlich.

Dann erfuhr sie, dass er ein richtiger Shaolin war. Ein Shaolin aus New York, der seine Vorliebe für amerikanische Literatur pflegte und die Comics von Marvel und DC liebte. Insbesondere eine hübsche Superheldin im sexy Outfit namens Onyx hatte es ihm angetan.

»Sie hat der grausamen Gewalt in der Welt entsagt und ist einem Ashram-Tempel beigetreten«, erklärte er und beschrieb diese Heldin ausführlich.

»Oh«, sagte Faye, beeindruckt und unwissend.

»Auch Green Arrow hat in diesem Tempel gelebt.«

Faye lächelte höflich. Sie kannte sich mit Superhelden nicht gut aus.

»Magst du Comics?«, fragte Mica geradeheraus.

»Ich lese eigentlich gar keine Comics.«

»Du kannst es lernen«, war seine Antwort.

Faye nickte.

Mica trank seinen Tee und schaute sie an. Ruhig und fast wie ein Therapeut. »Ich habe einen Job für dich.« Er sagte das mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel daran ließ, dass sie den Job auch wirklich haben wollte.

Bis dahin war sich Faye noch nicht einmal sicher gewesen, dass sie sich auf der Suche nach einem neuen Job befand. Das sagte sie auch.

»Nicht immer wissen wir, was wir wollen«, erwiderte Mica nur.

Gutes Argument!

Sein einziger Angestellter hatte gekündigt.

»Ich habe das Sortiment um Comics erweitert«, erklärte Mica, »und es gab Meinungsverschiedenheiten.«

Faye sagte: »Okay.«

Mica nickte und sagte ebenfalls: »Okay!«

So kam es, dass Faye Archer an diesem Abend spontan Buchhändlerin wurde. Bei dem vermutlich einzigen Buchhändler in Brooklyn, der neben Marvel- und

DC-Comics auch noch Chau-Buddhismus, Kung Fu, Yoga und Tai-Chi wichtig nahm.

»Bei mir gibt es nur richtige Bücher«, erklärte er ihr. »Nur Papier.« Er war für Anfang vierzig erstaunlich altmodisch. »Richtige Bücher bestehen nicht aus Bits und Bytes.«

Damit konnte Faye gut leben. Richtige Bücher sind eben aus Papier, richtige Musik wird mit richtigen Instrumenten gemacht.

»Okay«, sagte sie noch mal, und bereits am nächsten Tag kündigte sie den Job als Kassiererin im Macy's. Kurz darauf fand sie eine neue Wohnung in Brooklyn Heights, mit Unterstützung von Mica, der eine Kundin hatte, die jemanden kannte, der von jemandem gehört hatte, dessen Eltern schon bald eine Wohnung vermieten wollten. So lief das in den meisten Fällen.

Gleich an ihrem ersten Arbeitstag gab Mica ihr dann einen X-Men-Comic. »Für die Mittagspause!«

Sie las den Comic.

»Ich glaube, ich mag andere Bücher lieber.«

»Es ist gut, wenn man ehrlich ist«, stellte Mica fest.

Seitdem hatte er nie wieder versucht, ihr einen Comic aufzudrängen. Ihrerseits begab sie sich selten in die Comic-Ecke des Ladens.

»Bücher haben eine Seele«, pflegte Mica Sagong zu sagen. »Keiner muss die Seele eines Buches suchen. Die Seele des Buches findet den Leser. Das tut sie immer.«

Faye lächelte bei dem Gedanken an ihre ersten Stunden im Real Books. Sie konnte verstehen, dass die anderen Frauen in dem Yogakurs Abstand zu Mica gesucht hatten. Er sah teuflisch gut aus und war einfach zu verschoben, um keine Gerüchte zu provozieren.

»Wie findest du ihn?«, hatte Faye ihre Freundin gefragt, nachdem diese sie im Laden besucht hatte.

»Er ist schräg«, war Danas Meinung gewesen.

»Interessant?«, hatte Faye sie geködert.

»Nicht für mich.«

»Schade.«

Damit war das erledigt gewesen.

*Ich arbeite bei einem schrägen Shaolin-Koreaner, der Comics und Bücher mag.*

Das Leben selbst konnte manchmal schräg sein. Und das war gut, so jedenfalls sah es Faye Archer.